

# S Barrägschpängscht vo N.

(Das Barrengespent von N.)

*Eine Erzählung mit alemannischen Mundart-Namen von „s Sattlers Rouf“*

*Der besseren Lesbarkeit wegen in zwei Teile gegliedert*

*Geschrieben für Elsy und Walter*

**Vorwort:** Es gibt Dinge, über die man reden muss, reden will, reden kann. Und es gibt Dinge, über die man nicht reden muss, nicht reden will, nicht reden kann, nicht reden darf. Die zweite Gruppe ist größer als die erste. Dazu sagt ein alter Spruch: Du darfst über alles reden, nur nicht über eine halbe Stunde – bei geschlossenen Türen. Und nicht zu laut, weil die Wände Ohren haben. Vielleicht daher nur und dort vor allem – glauben einige an Gespenster.

## **S Barräschpängscht vo N.**

*Es geschah zu jener dunklen Zeit um das Ende des zweiten Weltkriegs. Der Ort der Begegnung, wo sich das Gschpängscht auf sonderbare Weise gezeigt hatte, ist der Barrä in Nunnäggä. Dieser bezeichnet den engen Durchgang zwischen dem Dorf und dem Weiler Ängi oder Enge. Über die beteiligten Personen wurde in manchen Kreisen bisher gerätselt. Selten konnte jemand dazu in einem Detail etwas Genaueres sagen...*

*Eine Erzählung von „s Sattlers Rouf“ – der besseren Lesbarkeit wegen in zwei Teile gegliedert, geschrieben für Elsy und Walter*

### **Teil 1**

Manchmal lässt das Schicksal seine Kunden auf sehr verschlungenen Pfaden wandeln. So auch im Fall der Geschichte um das Barräschpängscht in Nunnäggä, welche sich längst selbst fast zum Gespenst entwickelt hat und überall zerfetzt in der Gegend herumgeistert. Man kann ihr heute noch zufällig begegnen, etwa bei einem Treffen mit älteren Dorfbewohnern. Sie hatte sich angeblich vor fast 75 Jahren zugetragen, vermutlich gerade nach dem Krieg. Dort im Ortsteil Barrä in Nunnäggä im nördlichen Solothurner Jura. Barrä nennt man die Schneise zwischen dem Felsen auf der Nordseite gegenüber einem steilen Waldabhang, durch die der Bach vom Dorf her nach Westen zum Weiler Ängi abfließt, gesäumt von der Strasse. Dazwischen lag damals auch noch ein schmaler, grüner Wiesestreifen, verlassen alleine, über den ein Weg zu einer kleinen Brücke führte, für die Pflege des Walds. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, so ist die Situation dort bis heute fast die gleiche geblieben: Man hat bloß in Richtung Nunnäggä einige kleine Werkgebäude errichtet sowie inzwischen die Strasse etwas verbreitert, mit einem Teerbelag versehen, dazu etwas Fels abgetragen wie auch eine elektrische Straßenbeleuchtung installiert. Ebenso hat die Verkehrsdichte zugenommen. Wenn damals täglich zehn Autos diesen Weg passiert und bei Trockenheit dabei riesige Mergelstaubwolken aufgewirbelt haben, fahren heute pro helle Stunde ein geschätztes Hundert an Autos vorbei, ohne schwarzen Russ auszustoßen. Auch ohne soviel Staub aufzuwirbeln, dass die Brillenträger nach jedem vorbeifahrenden Fahrzeug ihre Brille putzen müssen, um damit wieder etwas erkennen zu können. Die Kleider an den Menschen bleiben nun sauber. Wegen der fehlenden Straßenbeleuchtung hatte man damals nachts diesen überall sich einnistenden Dreck nicht sofort bemerkt – erst später, zuhause oder etwa in der Beiz. Dafür meinte man, so wie immer wieder seit Urzeiten, dort irgendwelche Gespenster wahrzunehmen, welche einem diesen engen Durchgang zu versperren oder wenigstens noch mehr zu verengen suchten. Und man hatte sich in Acht nehmen müssen vor solchen, denn man konnte ja nie wissen was alles auch noch passieren würde. Vor allem war einem Gespenst dort nicht auszuweichen. Manch ein plötzlich Verschwundener soll diese Stelle passiert haben. Verschwunden aus diesem Dorf, wo um 1900, so wird es berichtet, jeder zweite Mann aus Verzweiflung wegen fehlender Arbeit dem Alkohol verfallen war. Einige der vor langem Verschwundenen waren später in Amerika wieder aufgetaucht, hatten sich viel-

leicht selbst brieflich wieder gemeldet. Andere hatte man nie mehr gesehen. Besonders jene, welche die französische Revolution verschluckt hatte. Sogar im Taufbuch der Kirchgemeinde Obrchilch, zu der Nunnäggä mit seiner Ängi immer noch gehört, waren solche Verschluckte vom damals amtierenden Pfarrer unerkennbar gemacht worden, also ausgelöscht. Niemand weiß mehr, was jene dieser Kirche in Obrchilch gestohlen oder an ihr inklusive ihren Ämtern zerstört hatten. Ja, das war damals gewesen. Heute leuchtet den Fußgängern im Barrä ein Straßenlicht, wenn auch nicht so hell oder dicht wie es sich einige wünschen. Doch das Fußgängerwesen ist dort immer noch häufig zu entdecken, auch nachts. Obwohl jetzt nicht mehr so viele Menschen, wie damals bei Dunkelheit, den Weg durch den Barrä zur Kirche Obrchilch oder zurück zu Fuß beschreiten.

Vor langem war ich unerwartet auf diese Geschichte gestoßen. Wir waren gerade dabei uns zu unterhalten, oben in der Küche, zuhause bei Hansruedi, dem Hollä wie man ihn nannte. Er war der zweite Sohn der Annärös und ihres Gatten, der Hollä-Schorsch. Dieser Schorsch schaute übrigens eben durch die Tür in den Raum hinein, etwas verladen, schwankend. Er hätte wieder zuviel getrunken, sagte uns die Annärös, lachend und gleichzeitig traurig. So begleitete sie ihn liebevoll zu Bett, nahm ihn mit am Arm, noch vor dem Nachessen. Ich, der Rölfel, hatte dabei verlegen geschwiegen. Ja, was hätte ich denn sagen sollen? Er war gewiss kein Säufer, wie es einige manchmal unter vorgehaltener Hand stolz von sich gaben, um sich damit selbst höher zu stellen. Er trank nur ab und zu ein Glas. Daneben führte er erfolgreich sein Malergeschäft, von dem seine Familie mit den drei Söhnen lebte, gut lebte, immerhin im eigenen Haus mit eigener Werkstatt. Dann saß bei uns weiter unten am Tisch noch der Fredy, s'Ruedis Fredy. Alle diese Anwesenden, außer mir, sind heute verstorben. „Das Unkraut verdirbt eben nie“, pflegte man in diesem Zusammenhang schon immer zu sagen. Daher kann mir heute niemand mehr bestätigen, ob meine Erinnerung tatsächlich exakt der Wahrheit von damals entspricht - oder sich mir falsch eingepägt hat. Doch nach meinen gemachten Erfahrungen hatte ich mich selten in solchen Dingen getäuscht.

Wir junge Burschen hatten uns damals zuvor beim Hollä zuhause eingefunden, um für die Jungmannschaft Obrchilch vor Weihnachten Krippen zu bauen. Besser gesagt, man hatte uns zusammengetrommelt, denn die Vereinskasse war angeblich sehr geschrumpft gewesen, und wir kamen ja nicht ungern zusammen, denn in solchen Stunden lag auch ein Genuss. Gemeinsam mit Freunden ist man nicht alleine. Und beim Hollä stand eine Werkstatt zur Verfügung: Gips, Farbe, Nägel und was es sonst noch so braucht. Ich brachte einige Bretter und Latten mit. Was Fredy mit dabei hatte, habe ich heute vergessen. Dies hielten wir im Nachhinein auch nicht für wesentlich, denn die Hauptsache war, dass die Krippen Geld einbrachten. Sie wurden später, vor Weihnachten, im Eingangsbereich der Kirche ausgestellt, wie immer schon. Erfahrungsgemäß kaufte dann jeder seine eigene, im Auftrage seiner Familie. Auch hier erinnere ich mich nicht mehr, ob es auch diesmal bei allen genau so gewesen war. Bei mir war es so. Sonst blieb es uns auch egal, wer der neue Besitzer sein mochte. Wichtig war uns nur, dass alle die Krippen gesehen und für schön befunden hatten. So konnte man ein kleines Bisschen Lob einstreichen, das sonst so unendlich schwierig zu erhaschen war. Schließlich musste man ja auch damals emotionale Nahrung zu finden suchen, denn im Lustbereich muss der Mensch von etwas zehren können um zu leben. Mitten in diesem Gedankenhaufen stand dann plötzlich wieder Annärös mit der Frage zwischen uns: „Wer möchte Kaffee?“ Natürlich mochten alle Kaffee. So ging das Gespräch weiter, von den interessanteren neuen Krippen zu alten Krippen, zu früher, zu alten Geschichten, zu damals, als es noch keine Dorfbeleuchtung gegeben hatte, als es nachts hier überall sehr dunkel gewesen war und dann, um diese Dunkelheit auch genügend

mit Nachdruck zu untermauern, schnurgerade zu einer Geschichte, welche dem Schorsch widerfahren war, vormals, als er, noch unverheiratet, seine Abende bei Annärös zuhause in der Ängi verbracht hatte.

Dabei ist es wesentlich zu wissen, dass Schorsch damals angeblich noch im Hollä-Hof in Zouubl gewohnt hatte, nordöstlich vom Dorfkern an der Hauptstrasse in Richtung Nunnäggä, mit Zugang über die Gasse, welche parallel zum Chilchwääg verlief. So war er immer zu Fuß zu diesem Chilchwääg gegangen, dann via Obrchilch und über den Ängiwääg zum Barrä. Danach musste er den nachts sehr dunkeln Barrä durchschreiten, schnurgerade hindurch in die Ängi zu Annärös und ihrer Elternfamilie, ja, oftmals war er auch gerannt. Angeblich gerannt, denn eine Kontrolle ist nicht mehr möglich. So auch an jenem Abend, als es geschah: Als ihm dort, auf dem Rückweg, das Barrägschpängscht begegnet war – das ihm vielleicht aufgelauert hatte.

Es war in der stockfinsternen Dunkelheit, vor den Augen etwas neblig, als Schorsch ca. um halb zwölf abends wieder durch den Barrä eilte, um knapp danach den Chilchwääg Richtung Obrchilch zu erreichen. Da tauchte es vor ihm auf: Ä Gschpängscht! – Ein Gespenst musste das sein, dieses große dunkelschwarze Wesen, das exakt auf ihn zu kam, immer näher, lautlos wie schwebend, schnell, gefährlich, furchterregend. So erzählte es die Annärös, während der Schorsch inzwischen im Bette längst friedlich eingeschlafen war, akustisch also nichts mehr von seiner Sache mitbekam. Voller Angst und Entsetzen soll er sich dann gleich vor dem Gespenst zu Boden geworfen haben, wimmernd, dem Gespenst zuflehend, es solle ihn doch verschonen, er habe ja nichts Schlimmes getan, er sei bloß bei seiner Annärös gewesen und – und – und? Später hatte ich die Geschichte ab hier, auf dem Höhepunkt der Spannung, vergessen. Doch als ich letzthin zu Besuch bei Elsy und Walter war, um in einer Familienangelegenheit mehr Klarheit zu bekommen, stellte Elsy plötzlich wieder dieses Gespenst ins Zentrum des Interessens. Leider erinnerte ich mich im Moment nicht mehr, wie die Geschichte weiter sich entwickelt hatte. Darüber ärgerte ich mich heimlich unmittelbar ein wenig, was ich aber schnell wieder vergaß, denn auch ohne Schluss war die Begebenheit genug lustig, so dass es mir schwer fiel, das Lachen zu verbergen. Eines war ja sicher: Elsy hatte auch von diesem Gespenst gewusst, wie sie durch Erwähnung dieser schwankartigen Geschichte zu verstehen gegeben hatte. Doch dass Schorsch und Annärös in eine solches Geschehen ebenfalls involviert waren, das schien sie nicht gewusst zu haben – oder wenn ja, dann hatte sie es gewiss inzwischen vergessen gehabt. Die Krux: Annärös war Elsys nahe Verwandte und Bekannte: Ihre Cousine! Elsys Mutter und der Vater von Annärös seien Geschwister gewesen. Darin klärte sie mich nun auf. So wurde jetzt ein herzliches Lachen darüber ausgegossen. Erst einige Wochen später schien sich die Sache in meiner Erinnerung wieder soweit hochgearbeitet zu haben, dass mir plötzlich sehr viel mehr dazu einfiel; mit auch ein Zusammenhang, welcher mir bisher verborgen geblieben war.

## Teil 2

Zuerst eine Entspannung. Der Schorsch war dann vom Gespenst doch nicht, wie befürchtet, gefressen worden, denn er war ja immer noch da, jetzt zwar im Bett, verheiratet, hatte Kinder gezeugt und führte erfolgreich ein Maler-Geschäft. Das Gespenst hatte sich zu ihm, der damals dort auf dem staubigen Boden lag und sein Gesicht in den Dreck gepresst hatte, niedergebeugt, ihn sanft angefasst, um ihm einzuflüstern, er solle doch aufstehen, es werde ihm gar nichts passieren, er sei außer Gefahr, sei in guter

Obhut, sei wärmstens begrüßt, willkommen, beschützt von Gott, ja, alles sei in bester Ordnung. Außer dass er nun viel Schmutz an seinen Kleidern hätte. Und wer war denn dieses Gespenst gewesen, welches sich dem Schorsch dort als aller liebenswürdigster Mensch in einer langen schwarzen Kleriker-Kutte zu erkennen gab? Eben dies hatte ich nun, da ich bei Elsy und Walter weilte, vergessen gehabt. Denn Annärös hatte nichts dazu gesagt, wie ich mich erinnerte. Doch zum Glück kam es nun anders, denn ich hatte eine weitere Informationsquelle außer Acht gelassen, welche sich nun unter dem Schleier des Dunstes dieser Vergessenheit wieder zu regen begann. Als Erinnerung scheint mir inzwischen vieles kaum auslöschar zu sein. Jenes, das zeitweise vergessen geht, ist meist nur der Zugriff zu dieser Erinnerung. Denn dass doch noch etwas an der Sache dran sein muss, kann man ja fühlen. Bloß die Tür zum Bild, das sich damit verbindet, ist manchmal aus dem Nachher gesehen verschlossen gewesen. Damals also verhielt es sich genau so. Und Gespenster schienen schon viel früher auch mal aus der eigenen Familie hervorgegangen zu sein, quasi aus ihr erwachsen: In die Welt gesetzt, wie man zu glauben meinte, durch Verstorbene, Verwunschene, Verschwundene, Ausgegrenzte, Belachte, Verfluchte und manchmal sogar auch durch solche die noch lebten, vormals in hohem Ansehen sowie Ehren standen. Durch sie wurde nachher keine Angst verbreitet, auch keine Scham, denn man konnte ja herzlich darüber lachen, aus aller größter Herzenslust heraus. Man darf solches ja verzeihen – und danach auch wieder vergessen, wenn dazu keine Fragen mehr den neugierigen Verstand quälen.

Inzwischen hatte speziell ich vergessen gehabt, dass ich ein paar Tage nach dem Gespräch mit Annärös durch ein anderes Gespräch wieder mit dem Barrägschpängscht konfrontiert gewesen war. Diesmal zuhause, in einem Gespräch mit Turi, der der Gatte meiner Tante geworden war. Und wieder ging es in diesem zweiten Gespräch um die Dorfbeleuchtung. Weil es früher im Dorfe nachts sehr dunkel gewesen sei, hätten die Leute überall Gespenster gesehen, Angst gehabt, ja sich dazu die verrücktesten Geschichten erzählt, immer im Wahn, sich auf der Seite der Wahrheit um das Erscheinen von Gespenstern zu befinden. Da erzählte mir Turi also nochmals dieselbe Geschichte, aber mit einem weiteren Teil, noch eins drauf, wenn man es so sagen darf. Dabei lachte er bald verschmitzt, bald gewaltig, bald sich krümmend, bald auch mal stockend und hustend. Da sei also der Schorsch, diesmal kniend, am Boden gewesen, habe sich gekrümmt, den Rücken zum Himmel, das Gesicht zur Erde. Und da habe das vermeintliche Gespenst ihn – aufgehoben, ihn wieder hingestellt, vor sich hin. Doch wer war dieses Gespenst, konnte man es wissen, wusste man es genau? – Ja, man wusste es. Es war der damals mir unbekannt Pater Auguschtin in seiner rabenschwarzen Kutte, ein längst verstorbener Priester also, der in Nunnäggä, wo er herstammte, ab und zu wieder, vielleicht in Ferienabwesenheit vom Kloster, Bekannte oder Verwandte besuchen kam oder in Obrchilch einen kirchlichen Anlass begleitet hatte und jetzt auf seinem Heimweg zu seiner Übernachtungsstätte war, etwas vor zwölf Uhr nachts, zu Fuß alleine, nach Himmelried unterwegs, wie Turi gesagt hatte, vielleicht auch in die Waldegg oder in die Ängi Mühli, zu seinen nächsten Verwandten. Ja, er war diesmal das vermeintliche Gespenst gewesen. Und was der Sache noch die Krone aufsetzt: Pater Auguschtin ist Elsys Onkel. Diese Gespenster-Begegnung fand daher tatsächlich unter Mitgliedern von Elsys Familie statt. Und fast niemand hatte es bewusst in Erinnerung behalten, ja behalten können!

Nach dem Gespräch mit Turi hatte ich mich gefragt, ob er diese Geschichte vielleicht selbst erfunden habe, denn glauben ist gut, beurteilen ist aber besser, weil sicherer. So wie auch Vertrauen gut ist, Kontrolle jedoch besser. In den unerwünschten Fällen ist man ja nachher immer klüger. Und wenn bei einer Beurteilung die Urteilsgrundlagen

fehlen, sollte man zugeben, dass man die Sache nicht beurteilen kann, da die Beurteilung nicht gelingen will. Vielleicht kann dann aber Vertrauen weiterhelfen, wenn sich dazu eine Basis der Hoffnung und nicht nur der eigenen Vorlieben finden lässt. Ja, zum Denken ist man dabei genötigt. Denn der Vernunft bleibt keine andere Wahl als diesen Weg zu beschreiten, wenn sie sich nicht in Abhängigkeit und damit in Unfreiheit ergeben will. Wie heißt es nicht schon wieder in der Genesis ganz am Anfang der Grundlagentexten unserer Kultur? „Gott schuf den Adam aus Erde und hauchte ihm dann durch die Nase eine Seele ein.“ Daher ist hier die Seele also Hauch Gottes, aus Gott selbst, somit göttlich und nicht nur von Gott geschaffen aus Erde. Dem Göttlichen gebührt die Freiheit, hier die Freiheit des Denkens, nicht die Abhängigkeit von einem anderen Geschaffenen, das im körperlichen Dasein Macht, Gewalt und Zwang ausübt. Die Freiheit aber kann nur bestehen, wenn sie durch die Liebe genährt wird. So hatte ich gedacht, die Problematik eines blinden Glaubens von Dorfgeschichten in meinem Hinterkopf, im Supervisor als oberster Teil meines Bewusstseins.

Doch dem Turi konnte ich das schon glauben, so dachte ich weiter, denn er genoss Vertrauen, war lange beim Turnverein gewesen, war Inspektor in der Primarschule des Dorfes wie auch Mitglied einer Tanzmusikkapelle, wo er Klarinette gespielt hatte und somit fast jedes Wochenende unterwegs gewesen war, aus der Not heraus auf der Suche nach einem willkommenen Zusatzeinkommen für seine große Familie. So war dies immer auch gleichzeitig ein kurzer Familienverzicht. Er musste daher viele Bekannte gehabt haben, was ihm viel Erfahrung sowie Wissen um die Dorfgeschichten eingebracht haben muss. Daneben könnte die Geschichte mit dem Gespenst aber auch mal ein Fasnachtsujet gewesen sein. Jedenfalls hatte sich Annärös damals köstlich amüsiert beim Weitererzählen, obwohl es ihren eigenen Gatten betraf. Wieso aber Annärös beim Kaffee nun gerade diese denkwürdige, vielschichtige Geschichte aus ihrer Erinnerung hoch über der tiefen Schürzentasche der Lust wieder ins Dasein zauberte, blieb mir ein Rätsel. Es hatte sich eben so ergeben, aus dieser Lust heraus. Die ältere Generation wusste halt immer mehr aus den gemeinsamen Dingen der Lustigkeit herauszuschälen als die junge Generation. Und das Lustige war schon immer gemeinsame Sache gewesen. Im Gegensatz zu den Traurigkeiten, die jeder Mensch damals alleine tragen musste, auch wenn er fast darunter zerbrach. Manchmal sah man das dann erst nachher, wenn alles nicht mehr zu ändern war. Obwohl geteilte Trauer in gleichem Masse kleiner wird wie geteilte Lust größer. Denn zum Teilen von Traurigem ist Liebe oder Zuwendung notwendig, welche bei vielen Menschen infolge ihrer Erfahrungen verschüttet war. Ungeteilte Lust dagegen gibt selten viel zu lachen. Und wenn sie doch mal jemanden alleine zum Lachen führt, dann nur für kurze Zeit.

Vielleicht hatte Annärös sogar den Pater Auguschtin auch erwähnt gehabt, doch hatte ich das garantiert nicht abgespeichert. Erst damals, als ich diese Geschichte nochmals aus Turis Munde vernommen hatte, ist bei mir etwas in der bald verbleichten und nun wieder erweckten Erinnerung hängen geblieben. Es schien mir sonderbar, dass ein Kleriker aus einem weit entfernten Kloster so spät in der Nacht in Nunnäggä noch einen so weiten Weg unter die Füße nahm. Denn von Nunnäggä nach Himmelried muss man zu Fuß mindestens eine bis eineinhalb Stunden rechnen. Dass ich mich im Zusammenhang mit dem Barrägschpängscht nicht mehr an diesen Pater Auguschtin erinnern konnte, mag daran gelegen haben, dass ich über ihn damals überhaupt nichts wusste und auch nicht nach ihm gefragt hatte. Niemand hatte je in meiner Gegenwart über ihn gesprochen, weder im guten noch im bösen Sinne. Er war mir einfach unbekannt. Denn es gab ja tausende verstorbene Menschen, die den Leuten meines Umfelds einmal gute Bekannte gewesen waren, jetzt aber im Gespräch ständig unerwähnt bleiben, da sich an ihrer Sache ja sowieso nichts mehr ändert. Ja es könnte geradezu

peinlich sein, denn man würde vielleicht auch eine mit einer solchen Person verbundene wichtige Organisation an den Tellerrand einer Lachnummer ziehen. Aufregendes kommt nur in den seltensten Fällen dazu, so wie jetzt eben durch diese Gespenstergeschichte. Einsitz in mein Bewusstsein hatte Pater Augustin erst im Frühjahr vor knapp fünf Jahren genommen, als ich alte Ausgaben des „Dr Schwarzbueb“ entdeckt hatte, ein Kalender, Jahr- und Heimatbuch des Schwarzbuebenlandes, also der solothurnischen Nordbezirke Dorneck und Thierstein, herausgegeben von Albin Fringeli, meinem ehemaliger Lehrer an der Bezirksschule, wo dieser vorher auch schon meine Mutter unterrichtet hatte. So hatte ich mir die Zeit genommen, neugierig mit der Nase meiner Augen ein wenig darin zu schnuppern. Und da waren also diese Totentafeln. Jene je nach dem Geschmack der Autoren verfassten Lebensläufe von Personen und Persönlichkeiten aus dieser Ecke der Welt, unter denen man immer auch Verwandte zu entdecken hofft, von welchen man das Todesdatum und anderes vergessen hat, es daher hier wieder suchen geht. Dabei bin ich unerwartet auf Pater Augustins Nachruf gestoßen, der aufzeigt, dass er die Berühmtheit des Dorfes im Erziehungswesen der Schweiz der 50er Jahre gewesen war. Sehr erstaunlicherweise hatte ich das überhaupt nicht geahnt. Sein Ableben fand vor viel zu langer Zeit statt. Niemand sprach je mehr über ihn in einem Alltagsgespräch, im Gegensatz zu andern, später verschiedenen Berühmtheiten, welche aktueller waren, weil sie irgendwo angehängt noch im Beziehungsnetz der Leute klebten und daher immer noch Einfluss ausübten. Oder gerade deswegen, weil eine solche lustige Geschichte gewiss auch in den Augen eines Erzählers peinlich sein konnte, falls er nicht zur richtigen Gruppe gehörte. So wie auch nur ein Indianer Witze über Indianer erzählen darf. Wenn es andere tun, so könnte man sie für Rassisten halten. Leider war Pater Augustin im Jahre 1955 allzu jung gestorben.

Erst heute ist es nun durch eine glückliche Fügung der Umstände möglich geworden, die Geschichte um das Barrägschpängscht und den Hollä-Schorsch zu Ende zu erzählen. Für alle lieben Leute, die das Dorf Nunnäggä in dieser alten Zeit kannten, in dieser Gespenstergeschichte aber noch große Lücken hatten oder die notwendigen Fragen nie zu stellen gewagt hatten. Weil sie vielleicht aus einer durch die lange Zeit gewachsene Hoffnungslosigkeit heraus geglaubt haben, dass sich dieses Rätsel nie mehr lichten würde. Und weiter wissen wir jetzt, dass dieses Barrägschpängscht auch tatsächlich einmal existiert hatte: Als Bewusstseinsinhalt im Kopfe des Schorsch. Heute nennt man solche in der Vorstellung entstandene Wesen Projektionen, Begriffswesen weil begrifflich gestützt, im Bewusstsein erzeugt. Also zeit- und ortsgebundene Wesen, welche sich als sehr wirkungsmächtig manifestieren können, obwohl sie für uns Menschen bloß der Fantasiewelt angehören. Denn ein solches Wesen kann in einem für seine Sache günstigen Moment sogar einen Herzinfarkt verursachen, ja einen Menschen auslöschen. Wenn es an einem passenden Ort passiert, kann dies gar die Welt verändern. Zum Beispiel wenn es einen speziellen Menschen trifft, welcher dann ein besonders übles Machtvakuum hinterlässt, das zu schrecklichen Kriegen führt. Oder wenn es jemanden getroffen hat, der als einziger in einer für die Welt allerwichtigsten Sache Bescheid gewusst hatte, was eine unersetzliche Wissenslücke hinterlässt. Man denke dabei an das Wissen, wo etwa eine Terrororganisation höchst gefährliche Viren gelagert hat, gegen die es kein Gegenmittel gibt – und auf wann ihre Freilassung programmiert ist. Das könnte dann die Weiterexistenz der Menschheit gefährden. Ja, Gespenster könnten auf diese Weise via Bewusstsein übelsten Terror auslösen. Also Hände weg von bösen Geistern! Denken wir lieber an unsere guten Exemplare, zum Beispiel an das Barrägschpängscht des Schorsch. Mit speziellem Dank hier an Elsy und Walter. Denn das Gespräch mit ihnen war Bedingung dafür, dass diese Geschichte wieder aufleben konnte: in beinahe voller Klarheit – unter der Voraussetzung, dass dabei alle bei Wesentlichem immer mit gutem Gewissen nur die volle Wahrheit erzählt haben.

## Eine kurze Nachrede

Dem kurz angebundenen, ungeduldigen, ob der Textlänge verzweifelten, vielleicht mit der Länge überforderten Leser sei zu seinem Wohl und seiner Ehre gedankt, wenn er diesen Text erfolgreich durchstehen konnte. Andernfalls sei ihm versichert, dass man den Inhalt allerdings auch viel kürzer hätte beschreiben können. Etwa so: „*Das Barrägschpängscht in Nunnäggä – ja, das ist die Geschichte vom Hollä-Schorsch, der sich nach oder kurz vor Kriegsende im Barrä spät nachts in der Dunkelheit in den Dreck geworfen hatte, wimmernd, weil der den schwarz gekleideten Pater Auguschtin für ein Gespenst gehalten hatte, von dem er dann wieder auf die Füße gestellt worden war. Das Gespenst gab es im Kopf des Schorchs – hahaha!*“

Doch kann eine solche Kurzfassung auch all die Weisheit mit zum Leser transportieren, die in der Geschichte und ihrer historischen Umgebung verborgen liegt? Das Hahaha liegt immer vor der transportierten Weisheit. Vom Lachen überstrahlt würde sie verloren gehen, was ein geistig schmerzlicher Verlust und damit ein Schaden wäre für jemand, der genug Verstand dazu besitzt um das Ausmaß des Sinns im Text ermessen zu können. Denn damit würde der Leser um Entwicklungsmöglichkeiten gebracht, welche er aus solchen Geschichten für sich gewinnen kann. Auch hier ist er immer nachher schlauer – nach der Entwicklung, nicht vorher beim Hahaha!

## Nordsolothurnisch-alemannisches Glossar der verwendeten Namen

Nunnäggä	.....	Nunningen
Zouubl	.....	Zullwil
Obrchilch	.....	Oberkirch
Barrä	.....	Barren
im Barrä ungä	.....	im Barren unten
Ängi	.....	Enge
Engi	.....	Enge
Wääg	.....	Weg
Chilchwääg	.....	Kirchweg
Ängiwääg	.....	Engiweg
dr Hollähof	.....	der Hollen-Hof
s Gschpängscht	.....	das Gespenst
Barrägschpängscht	.....	Barrengespent
Annärös	.....	Annarös
Schorsch	.....	Georges oder Georg
dr Hollä	.....	der Holle
Auguschtin	.....	Augustin oder Augustinus
Gushti, Guschtin	.....	Augustin oder Augustinus
Turi	.....	Arthur oder Artur
s'Ruedis Fredy	.....	Fredy, dessen Vater Ruedi (Rudolf) heißt
Rouf	.....	Rolf
Rölfel	.....	Rolf
s Wagnerbeckä Hans	.....	Vater von Hans war Bäcker, dessen Vater Wagner
Sattlers	.....	Der Vater oder der Großvater war Sattler